THOMAS ARZT
DIE GEGEN-STIMME
ROMAN
RESIDENZ VERLAG

Thomas Arzt

# Die Gegenstimme

Roman

Residenz Verlag

© 2021 Residenz Verlag GmbH
Salzburg – Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

www.residenzverlag.com

Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten.
Keine unerlaubte Vervielfältigung!

Umschlaggestaltung: buero 8 / Thomas Kussin
Typografische Gestaltung, Satz: Lanz, Wien
Lektorat: Jessica Beer

ISBN ePub:
978 3 7017 4652 1

ISBN Printausgabe:
978 3 7017 1736 1

# Inhalt

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25

Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Danksagung

# 1

Geht der Bleimfeldner Karl, geht er die Ortsstraße hinan, vom Bleimfeldnerhaus, wo der Vater ein Schuster und er schon gar nicht mehr wirklich daheim, weil er doch lang schon fort. *Ein Studierter*, der Bleimfeldner Karl, aber trägt das Zuhaus noch in sich, samt Schustervater und Näherinmutter, kleinbürgerlich die Sippschaft allesamt. *Ganz bist ja nie weg, auch wennst nimmer da*, denkt sich der Karl und spürt so etwas wie eine Verwurzelung, erstmals vielleicht.

Jetzt muss er an das Gespräch von gestern Abend denken, als er angekommen ist. Die Mutter beim Tisch in der Kuchl, *weißt, Karl, ist halt nimmer wie früher*, und sie hat dabei zum Fenster rausgeschaut, wo drüben beim Platzer die Dorfjugend auf ein Bier, den Hitlergruß ganz artig und musterhaft vorführend, *lächerlich*, denkt der Karl. Die gleichen Burschen haben vor Kurzem noch artig und musterhaft den Herrgott beschworen. *Nimmer wie früher*, wiederholt die Mutter, und setzt fort, weil *wichtig ist, egal was kommt, die Familie*. Schaut in die Runde, mit Mutteraugen, war da eine Angst? Angstmutteraugen schauen in Angstvateraugen. In Angstschwesterhänden blitzt ein Messer, *willst ein Brot, Karl?*

Egal also was kommt, denkt sich der Karl, den Abend von gestern im Kopf, und geht jetzt schon auf Höhe Baronteich, da ist einst die erste seiner Schwestern, lang lang ist’s aus, die ist da hinein, in der Nacht, und nimmer raus. Das Kind

konnt nicht schwimmen, eine Tragödie. So kommt ihm seine Verwurzelung recht schwerwiegend vor, und schwer muss er atmen. *Als würden's mich nach hinten ziehen wollen, die Heimatwurzeln, mich festhalten: Tu's nicht!* Palmsonntag, April 1938, und der Ort ist geschmückt.

Da stellt sich wer in den Weg, *servus Karl*. Und der Karl schaut rein, ins Gesicht von der Kern Cilli. *Gar nicht bei der Mess, Karl?* Die Kern Cilli, einen Kopf kleiner, aber heut in einer Aufgerichtetheit. *Hab gehört, hast was Dummes vor, hast doch nix Dummes vor, bist doch nicht dumm*, und die Worte haben was Anmaßendes, heut redet die Kern Cilli, als würd sie in die Höhe schießen, weil sie ja die Tochter vom neuen Bürgermeister, der ja auch ein Hochgeschossener ist, mit Parteigewalt, so ist die Cilli mitgewachsen, mit Vater, Familie, der gesamten Gemeinde: Und eine nie dagewesene Größe spricht aus ihr. *Heut ist ein Freudentag, Karl, den wirst doch nicht verderben wollen*. Wem sollt er hier was verderben? Wen wollt er denn hier mit reinstürzen, ins Verderbliche? *Der Mensch verdirbt sich sein Leben schon ganz von selbst*, entgegnet der Karl ohne Umschweif, als hätt er sich die Worte zurechtgelegt. Hat sie's gehört, die Bürgermeistertochter? Hat sie überhaupt die Ohren für einen klaren und nüchternen Gedanken? War doch immer die Erste, die in Euphorie beim Faschingsball sich selbst vergessen wollt und die Burschen einen nach dem anderen verschlingen hätt können, oder ist er jetzt nur eifersüchtig? Hätt der Karl gern was von dieser euphorischen Selbstvergessenheit abbekommen? Und von der Kern Cilli ihren verschlingenden Lippen? Verrennt sich der Karl in etwas, am Gang zur Wahlurne, will er sich zu einer Dummheit hinreißen lassen? Wer reißt hier wen? *Ist doch eine ausgemachte Sach, Karl, der Anschluss ist lang schon passiert*, und da lacht die Kern Cilli, fast freut sich hier ein

Mensch ganz ohne Vorbehalt, sie freut sich wirklich, denkt der Karl. *Da wird doch auch der letzte kritische Geist sein Einsehen haben müssen*, sie schubst den Karl, war das liebevoll? Sorgt sie sich um sein Wohlergehen? Doch der Karl merkt das alles gar nicht, ist beschäftigt mit sich selbst, denn er schaut in sich hinein. Sieht sich als schmollenden Jungen, der mit Stimmbruchstimme sagen will: Seht her, der Karl kann, was ihr nicht könnt. Ist es also Trotz? Übermut? Oder ist hier ein Spieler unterwegs, erstmals womöglich etwas zu riskieren?

Er drängt sie zur Seite, *was bist denn selbst nicht bei der Mess?* Und geht weiter. Entschlossen, das Dumme zu tun, das für ihn das einzig Denkbare, für den Geschichtsstudenten aus Innsbruck. Vor zwei Jahren hat er noch gemeint, es reicht im Vergangenen zu graben, doch tut’s das noch? Wie sehr steckt das Vergangene wieder im Gegenwärtigen? Und wie wenig Gegenwart bleibt, wenn die Geschichte uns überrollt? *Geh, Karl, redest wieder so oberlehrerhaft, kannst dir dein Reden in deinen Studentenarsch*, und er kriegt einen Tritt nun von der Cilli, von hinten, dann läuft sie weg, das Lachen bösartig angeschwollen, es wird bald aus allen Häusern hier so gelacht werden. Und er muss sich gerade halten jetzt, der Karl, der nicht sonderlich von der Statur, der wenig an Muskelmasse, schwach auf der Brust. Hätte lieber Pfarrer werden sollen, wie der Vater es vielleicht gewünscht: *Die was im Kopf haben in der Familie, die sollen ins Kloster*, da haben’s ein Auskommen und die Familie ein Ansehen, aber was ist der Geschichtsstudent im fernen Innsbruck? Wie kann er sich’s Leben leisten? Ist der Vater stolz auf den Sohn? Und macht der Sohn dem Vater, der hier im Dorf ein angesehener Mensch, nicht eine Schande heut? Kaum zurück aus der Stadt, mit seinem städtischen Gang, seiner städtischen Bekleidung, fast schon fremd, *keiner mehr von*

*uns!* Ja, wer sonst könnt das Dorf heut hier verraten, wenn nicht der Karl?

April 1938 und der Zurückgekehrte ist der letzte Uneinsichtige. Denn seit dem sonderbaren Licht im Jänner haben’s hier im Dorf doch alle schon gesehen, eine Vorahnung war’s, so sehr, dass die Ahnenden bereits überzeugt: *Die neue Zeit ist da*. Hat gestrahlt, das Licht im Jänner, so rot, als ob ein Feuer über den Feldern. Sind rundum in den Gemeinden die Einsatzkräfte sogar ausgerückt, um den Brandherd zu suchen, war aber kein Brand. Ein Sonnenphänomen. Später wird’s ein *Flächenbrand der verführten Herzen* gewesen sein. Und vom Kalvarienberg aus hat man den besten Blick gehabt, alle sind’s gestanden, haben sich’s angeschaut, was als Verheißung bald, als Prophezeiung. *Der Führer leuchtet uns*. Das hat so sehr die Augen aller verdreht, dass es nicht lang gedauert hat und die Naziburschen haben am Hochkogel ein Feld ausgebrannt, sodass von weither das Hakenkreuz. *Haben das Hakenkreuz ins Feld rein*. So hat es die Mutter am Vorabend erzählt. *Gebrandmarkt mein Dorf*, das denkt der Karl noch heut. Und alle lachen mich aus. Was zählt eine lächerliche Stimme? Der Gemeinderat ist an dem Tag, an dem der Karl die Ortsstraße raufgeht, schon aufgelöst. Der Altbürgermeister abgesetzt, wie konnt das so ohne Gegenwehr?

*Wo war die Gegenwehr?* Das hat er seine jüngere Schwester gestern vorm Schlafen gefragt, die Friedl, bei einem Schnaps vor dem Haus, und die Friedlschwester hat nur gemeint, *verbrenn dir nicht die Zung*. Er hat sich in *einen Wahn* geredet, heißt es später, hat da wohl *die Welt retten wollen*, hat halt gedacht, *er tue was Gutes*. Aber das Gute, Karl? Ist es nicht manchmal fehl am Platz? *Bist 22, Karl. Willst auch ein Leben noch haben. Wenn der Jubel hierzuland schon in der Übermacht, was zählst da du als*

*Einzelner?* Und dann ist sie schlafen, die Friedlschwester. *Aber wo stehst denn du, auf welcher Seit?* Wollt er ihr noch nachrufen. War aber das Schweigen schon zwischen ihnen. *Die Nazis hab ich nie gemocht*, wird sie später immer sagen, *weil die doch gegen Jesus waren*.

Nun steht er beim Friedhof, unterhalb der Gitter, da hat sich der Hubertbruder einmal fast aufgespießt, als er wieder zu viel gesoffen, der Jüngste von ihnen, Sorgenkind, schwarzes Schaf, *hätt er sich fast derrannt. Recht g'schieht ihm, dem Unruhestifter*. Dagegen war der Karl immer der *Verlässliche*, der hat *was gemacht aus sich*. Und es gibt sie ja doch, die Sätze, die von der Hochachtung erzählen, die ihm von der Familie, *alle Achtung! Der Karl!* Und jetzt wird der Fall noch tiefer, der Anstandssohn, *wie konnt er nur!* So schaut er jetzt rauf, zum Kloster. Die beiden Türme, darunter die steil ansteigende Schotterstraße, rechts lugt das Volksschulgebäude hervor. Er könnt diesen Blick mit geschlossenen Augen zeichnen, weil er hier immer rauf hat müssen, der kleine Karl mit der großen Tasche unterm Arm, die Schläg schon spürend, die er vom Herrn Oberlehrer, *die tun dir gut, Karli, nur so wirst dir ein Rückgrat zulegen*. Hat er es den Oberlehrerschlägen zu danken, dass er als ausgewachsener Mensch nun seine erste wirkliche Dummheit vorhat? *Will mich nicht mehr dreschen lassen*, wimmert der kleine Karl unter der Tuchent. Wo beginnt die Gegenwehr? Wie kann er aufbegehren, im schmächtigen Körper, der zur Anpassung erzogen? *Oder wächst die Courage erst dort, wo die Schläge des Daheims schon hinter dir?* Die Glocken läuten, reißen ihn aus den Gedanken. Neun ist's. Und alle sitzen's in der Mess. Alle, die sich noch hintrauen, in die Mess. *Seit die Nazis hier das Sagen, musst dir's gut überlegen, mit deiner Religion*.

Das katholische Dorf hört dem katholischen Herrn Pfarrer zu, der spricht jetzt von der Kanzel. *Eine schwere Zeit*, sagt er, *eine Zeit, die den Glauben braucht*, sagt er, *die das Vertrauen braucht*, und er liest aus dem Evangelium. Eine Feigheit nur, wo die Worte so weit weg von einem selbst ausgelegt werden, dass einem der Arm zu kurz, um das Gesagte zu begreifen. Was gerne Auslegungssache heißt, nennt der Karl Lüge. Das will seine Schwester nicht hören. *Der Kirche sind ihre gläubigen Hände gebunden*. Jetzt singt ein Chor in einer weit entrückten Schönheit. Karls Mund geht ungewollt auf, als ahmte er nach, was im Kirchenschiff drinnen nun Seelen trösten soll. Und in großer Nervosität tritt er in den Stiftshof. Geht die Mauer ab, die Finger krallen sich in Kalk, er schaut zwischen die Gitter der Fenster, sieht die spaltbreit offene Tür zum Konvent, da huscht er hinein, was treibt ihn?

Jetzt schleicht er durchs Halbdunkel, hört drinnen im Kirchenschiff das Gebet. Zittrig lehnt er da, riecht den alten Staub. Da war er als Gymnasiast. Hat auf Lateinisch das Vaterunser heruntergeleiert, auf Griechisch die Bibel studiert, im sogenannten Studentenhof seine Runden gedreht, womöglich auch das Regiment harter Jahre am Knabenkörper erfahrend, und somit die Erkenntnis, dass schon lange vor den Hakenkreuzen am Hochkogel den starken Händen gehuldigt worden ist, wann hat’s begonnen? *Wer ohne Narbe ist, werfe den ersten Stein*. Und voll Zorn schlägt der Karl nun in die Mauern, es bröckelt, ein bislang ungehörtes Aufbegehren, *wir wussten doch alle, was wir tun*. April 1938, ein Bekenntnis des Frevels.

Er flieht ins Freie, braucht Luft. In so einem Klostergang atmet man die Jahrhunderte, da rast die Geschichte am inneren Auge vorbei, *marschiert über dich hinweg*. Da

werden Bauernkriege geführt und Kaiserreiche verheiratet, Aufrührer geköpft und Hochzeiten am Baronteich gefeiert, ein Großaufgebot damals für den Baron, und das ergebene Lehnsvolk winkt mit Blumen, da war der Karl noch nicht auf der Welt, aber erzählt hat man’s ihm, tausendfach. *Was für ein Märchen, Karl. – Waren’s dieselben Blumen, Mutter, die du nun deinem Führer?* Und der Vater schustert die Kriegsmontur zurecht, der Hubertbruder rennt kopfüber in die nächste Selbstüberschätzung und die Friedlschwester schmiert, panisch das Messer, unheilvoll der Blick auf die Madonna im Eck, das Brot, *jetzt iss doch was, Karl, schaust schlecht aus, vielleicht tut das Denken einem nicht so gut wie der Glaube*. Sie betet jetzt sicher für ihn.

Nun geht er schnell, rennt vorbei an der Außenmauer, durch den kleinen Tunnel am hinteren Stiftstrakt, den Kreuzweg hoch, Station für Station. Oben steht eine Bank vor der Kapelle, da wird er übers Tal blicken, das ihn immer noch kennt. Es muss ihn kennen. Er ist kein Fremder. Er tut es, weil er eben *einer von hier*.

# 2

Steht der Huber Seppl, steht der Seppl am Eck hinter dem Gemeindeamt, genehmigt sich einen Schluck aus der Flasche. Steckt die Flasche schnell weg, unterm Janker, damit’s keiner sieht. Weiß er doch, der Huber Seppl, dass *am Wahltag nichts Geistiges*, bis am Abend nach Wahlschluss *nichts vom Geistigen*, ist ja nicht blöd, der Seppl, denkt der Seppl, und denkt zugleich, dass das Geistige doch auch guttät, grad wenn allerlei an Dummheit herumgegeistert ist, in den Tagen, Wochen vor der Wahl. Geistert da das Dumme herum, wie vor jeder Wahl, auch diesmal oft nur sinnloses Gerede, abseits von der Wirklichkeit, wie sie ist. Und für den Seppl ist die Wirklichkeit eine andere als für die meisten, weil der ist schon besonders, der Seppl, drum denkt er sich auch, *im Grund tät grad jetzt vor so einer enormen Wahl das Geistige in hochprozentiger Dosis am besten*, so denkt’s der Seppl, lacht mit dem hochgeistigen Gedanken und dem Schnaps, der den Hals runterbrennt, in sich rein und schaut raus, aufs Tal, das sich öffnet unter ihm.

Schlängelt sich der Fluss dort im Tal in der Au, durchs Sumpfgebiet, dahinter heben sich leicht die Hügel an, bewaldet, und wenn er sich anstrengt, der Seppl stellt sich auf die Füß, die Zehenspitzen, dann lugt doch irgendwo auch der Traunstein. *Nein, nicht von herunten, Seppl, denk doch nach, musst rauf auf den Hügel hinterm Kloster*. Da oben, wo die Aussicht dich bei guter Wetterlage bis zur

Landeshauptstadt schauen lässt, sogar darüber hinweg, als würdest schon die Grenz nach Böhmen, da am Hügel oben schaust auch auf den Felsen, die Traunsteinspitze vom Salzkammergut. Auch der Priel aus dem Stodertal glänzt mit seinem Schneefeld heraus. Und davor freilich immer, mit ihrer schroffen Nüchternheit, die Kremsmauer.

*Nüchternheit tut heut nicht gut*, denkt der Seppl und nimmt einen zweiten Schluck, zieht die Jacke fest zu, als würd's ihn frösteln. Sollt wärmer werden, das Wetter, hat's geheißen, die Zeitung schreibt von *allmählicher fortschreitender Besserung*, wenn auch der April, wie er eben ist, in einer enormen Wechselhaftigkeit. In der Nacht hat's sogar einen Frost gehabt, *das wird auch heut erwartet*, schreibt die Zeitung. Und der Seppl liest die Zeitung genau. Will am Laufenden sein, damit ihm keiner was, niemand soll ihm was erzählen. *Ist doch nicht dumm, der Seppl*, wiederholt er nun mit den eigenen Lippen und tut's so, als müsst man's merken, wie sehr es ihn schmerzt, das Wort von der Dummheit, das ihm anhaftet.

Der Seppl ist eben der Seppl. Und die Leut sagen es mit einer Milde, er sei eben *anders*. Schon als Kind hat man ihm diesen Satz gesagt, *dann wird's schon stimmen*, hat er irgendwann selbst gesagt. Aber ist er deswegen verrückt? Jetzt muss er lachen, laut, aus einer Plötzlichkeit raus, der geistig Zurückgebliebene mit dem Hochgeistigen unterm Janker, lacht am Wahltag übers Tal hinweg, warum? *Die Reflexe meiner Muskulatur sind unergründlich*, denkt er als Antwort. Das Lachen ein bitteres bald, es verzerrt seine Wangen. Das Verrückte lacht auf seine eigene Weis. *Bin nicht verrückt*, sagt er dann immer. Ist eine *Ent*rückung. Der Seppl einfach *etwas neben der Spur*. Musst drum nicht alles auf die Waagschale legen, beim Seppl, nicht für bare Münze nehmen, seine Wort. Die Zurechnungsfähigkeit ist so eine Sach. Auch wenn er fleißig und auch arbeitsfähig

und drum auch angesehen und keiner, der am Rand, der Seppl, nein, der ist mitten im Dorf, da kennt man ihn, da lacht er einen an, ein verlässlich freundliches Gemüt. *Mei, der Seppl. Nur weil's die Geburt nicht so gut gemeint hat mit ihm*. Das ist aber jetzt kein Grund hierzuland ihn ins Abseits zu drängen. *Ist ein gutes Land, hierzuland*. Und überhaupt muss man von Glück reden, dass der Seppl das alles durchgestanden, dass er nach der Geburt durch den Winter, *als ein Siebenmonatskind, allerhand. Einen Lebenswillen, der Seppl*. Im Ofen ist er gelegen, die Mutter hat ihn zum Feuer, das ihn warmgehalten hat, *damit der Junge ausgebacken wird*. So hat man's gemacht, und so ist was geworden aus ihm. Ein Gemeindeangestellter. Wenn auch die Leut immer mit diesem Seufzen, sobald sein Name fällt, im Reden, das merkt er schon, der Seppl. *Der ist eben nicht ganz hell!* Derweil kommt's ihm übermäßig hell vor, die Welt, grad heut wieder, grad jetzt. Eine Geblendetheit erwischt den stillen und bedächtig nun dreinschauenden Schnapstrinker hinterm Gemeindeamt, weil ein Sonnenloch hat sich aufgetan, unerwartet, mitten in der Nordwetterkammbewölkung, ist das nun die allmähliche Besserung?

*Wo steckst?* ruft forsch eine Männerstimm aus dem Amt raus, der Nagl bückt sich vor, *es geht gleich los. – Ich komm schon*, sagt der Seppl, sein hochprozentiges Geheimnis wahrend. *Was treibt er denn, der Seppl*, ruft ein anderer, der Gemeindesekretär Krumm redet neuerdings in einer Akkuratheit, so als würd ein Regiment antreten zu einem außerordentlichen Marsch, aber wohin? *Kontrollier nur noch das Blumengehänge*, so sagt's der Seppl, damit er noch einen heimlichen dritten Schluck. *Der Seppl kontrolliert noch das Blumengehänge*, wiederholt's der Nagl dem Krumm, der wiederum zurückbrüllt, das Gehänge sei ein Kontrolliertes, das hätt schon die Hanni

heut um sechs. Außerdem muss nach hinten raus kaum was sichtbar sein vom Dekorativen. Aber grad das, meint der Seppl, sei ja das Versäumnis, und er steckt weiteren Blumenschmuck provisorisch in die Girlanden, *soll doch auch ins Tal raus strahlen, die Gemeinde. – Da hat er recht*, sagt jetzt der Edelbauer, der heut ein Beirat ist und der den Vorschriften, die neuerdings in einer ungewöhnlichen Schnelle und auch Präzision ans Amt herangetragen werden, mit äußerster Gewissenhaftigkeit zu folgen gedenkt, Vorschrift ist Vorschrift, so hat's der Seppl noch genau im Ohr, das Protokoll von vor drei Wochen: *Großbeflaggung hat zu erfolgen, wenn ein hervorragendes Mitglied der Reichsregierung oder der Reichsparteileitung zu einem offiziellen Besuch anwesend ist und eine offizielle Ansprache oder Rede halten wird. Großbeflaggung und Großschmuck erfolgen, wenn der Reichskanzler selbst anwesend ist und spricht. Unabhängig von den vorbezeichneten Anlässen gilt in der Zeit vom 6. April 1938 früh bis 10. April 1938 abend für das ganze Landesgebiet Österreichs Großbeflaggung und Großausschmückung*.

Seither haben alle im Ort damit zu tun, dass die Herausgeputztheit der Anordnung von oben entspricht, wobei gar nicht klar ist, wo dieses Oben neuerdings sein soll, jedenfalls verweist die Bezirksbehörde auf die Landesbehörde und die wieder auf die Bundesbehörde, die doch immer das letzte Wort gehabt hat, die aber, und so viel ist dem Seppl klar, nun auch nur mehr die Worte nachspricht, die wiederum von einem anderen Oben heruntergesendet worden sind, oder eigentlich von draußen herein, von B erlin nämlich. *So läuft hier neuerdings ein jeder wie verrücktfür Berlin*.

Der Seppl hat die ausgebrochene Ausschmückungshysterie mit einem Achselzucken hingenommen, ist wie an jedem Tag davor aus dem Bett

und hat sich streng an seine eingeübte Routine gehalten. Kein Grund, nun alles auf den Kopf zu stellen. So sagt er’s und sagt auch nicht *Heil*, wie’s neuerdings gesagt wird, sondern noch sein *Grüß Gott*. Das *Grüß Gott* ist seine Routine, wie das Waschen des Körpers und das Anlegen der Kleidung nach dem Aufstehen. Wie die Kniebeugen, er macht zwanzig jeden Morgen, das hat ihm die Hanni als Übung beigebracht, um seinen Körper besser in den Griff zu bekommen, und wie das Lesen der Zeitungen von der Trafik unten im Bleimfeldnerhaus, Tageszeitungen, Wochenzeitungen, Illustrierte und Spezialmagazine, Motorsport, Fußball. Und da vor allem das Auswendiglernen der Namen der österreichischen Fußballnationalmannschaft, die neuerdings eine deutschösterreichische ist. Platzer, Schmaus, Sesta, Skoumal, Mock, Wagner, Pesser, Binder, Sindelar, Stroh, Hahnemann. Ersatzleute Zöhrer, Marischka, Laudon, Neumer.

*Schieb deinen Arsch herein, Seppl*, und die Stimme jetzt ist die bestimmteste, der Seppl weiß, er hat zu spuren, wenn der Herr Bürgermeister ruft. Er schleicht, so schnell er kann, hinterm Gemeindeamt herum, steckt seine Schnapsflasche seitlich an der alten Mauer ins Gebüsch, sein geheimes Depot, tritt in einer rasch vorgespielten Adrettheit auf die Ortsstraße raus, wo schon allerhand Leut sich versammelt haben, alle den Sonntagsanzug angelegt, das fesche Kleid, die Haare hübsch gemacht, während die Kirchglocken läuten. *Heil Hitler*, grüßt ihn der Förster in einer übermäßigen Lautstärke und einer Aufmachung, als würd der Kaiser heut erscheinen wollen. Der Seppl duckt sich, als hätt er’s nicht gehört, denkt nur, der Förster, der doch die Wälder vom Kloster betreut, sollt lieber bei der Mess sein, grad heut, ist doch ein Palmsonntag, stattdessen will er als ein Vorzeigenazi gelten, da schallt’s erneut, *hörst*

*Seppl, heil Hitler hab ich g'sagt*, und der Seppl spielt sein dümmliches Lachen vor, damit man's ihm durchgehen lässt, dem Verrückten, *grüß Gott, lieber Förster, grüß Gott*.

Überm Gemeindeamt hängt eine Aufschrift, der Seppl schiebt seinen Kopf drunter durch, da steht's, weswegen hier alle heut erscheinen werden: *Wir stimmen für Deutschland*. Drinnen im Amt hat sich die Runde versammelt, denn noch ehe das Volk hereindrängt, in die kleine Stube, haben die Bediensteten selbst ihre Stimme abzugeben, *weil*, so sagt's jetzt der Herr Bürgermeister, *die Gemeinde geht geschlossen voran*. Stolz schaut da jetzt aus den Augen, vom Gemeindesekretär Krumm, vom Beirat Nagl, vom Beirat Edelbauer, oder ist's was anderes? Der Seppl hat gelernt, nicht immer jedem Anschein sogleich zu glauben, *oft tut der Mensch Dinge, die er unter anderen Umständen als Irrsinn erachtet*. Und in einer ungewohnten Aufregung wiederholt der Seppl seine Routine, um sich zu beruhigen: Platzer, Schmaus, Sesta, Skoumal, Mock, Wagner, Pesser, Binder, Sindelar, Stroh, Hahnemann. Ersatzleute Zöhrer, Marischka, Laudon, Neumer.

*Na, alles gut, Seppl?* Der Herr Bürgermeister sieht heute noch aufgeplusterter, fast wie ein Auerhahn aus, mit dem Federbüschel und den Orden am Revers. *Ja, alles gut*, kommt's wie von selbst aus dem Seppl, doch dann räuspert er sich und schluckt, was ist? Was hat er, der Seppl? Warum trinkt er denn heimlich den Schnaps in der Früh? *Sie haben zum letzten Mal gespielt*. Der Kern verharrt in einer Verwirrtheit, was der Seppl jetzt wieder redet, will's schon abtun, da meint der Nagl, der Seppl mache sich nur Sorgen um den österreichischen Fußball. War doch das letzte Spiel der Nationalelf. *Ja, und was für eins!* Die Deutschen hätte man direkt niedergeschossen. Der Bürgermeister Kern starrt auf den Krumm, weil doch vom Niederschießen der Deutschen keine Rede sein darf, gerade heute nicht, und

sagt halb streng, halb salopp: *Na, da hat der Gemeindesekretär wohl seinen Altpatriotismus nochmals ausleben wollen, sei's drum. Heut wird ganz neupatriotisch das Kreuz am rechten Fleck gemacht*. Und da legt er dem Seppl die Hand auf die Schulter, mit einer sonderbaren Schwere.

*Ist das die Schwere seines Amts?* fragt sich der Seppl. Wie leicht fällt's, wenn sich ständig alles dreht, im Politischen? Da war grad eben noch das eine zu tun und jetzt wieder doch nicht, und der Herr Bürgermeister war grad eben noch bei der einen Partei und jetzt wieder doch nicht. *Hat sich da gut durchmanövriert*, so hat's die Hanni gestern unter der Hand gesagt, als nur noch sie und der Seppl da waren, sie waren die Letzten und haben sogar die Fahnenstange noch poliert, bis die Sonn untergegangen ist, *aber behalt's für dich, Seppl, darfst nicht allzu viel mehr offen sagen*. Der Seppl sagt's trotzdem, als er sich am Dach vom Amt festkrallt, der Fahnenstange zum Glanz verhelfend: *Ist ein Schlitzohr, der Kern, weil ist doch nach Bayern*. Spricht's aus, was alle wissen, hat sich doch der Kern in den letzten Jahren irgendwann aus der alten Partei heimlich geschlichen, auch wenn er kurz davor noch groß am Redenschwingen war, fürs Vaterländische, da ist er plötzlich leiser geworden, hat sich mit dem Herrn Schwager auf einige Fahrten ins Nachbarländische begeben, *was tust im Bayrischen, Kern?* fragt unschuldig die Ortsjugend beim Bier. Und er sagt immer nur, fast als wär's ein Volkslied, *es g'hört zsamm, was zsamm g'hört*, und außerdem sei es doch ein schöner Landstrich, man wird doch auch mal fortfahren dürfen. *Zurückgekommen ist er als ein Nazi. – Sag das nicht so, Seppl*. Aber die Hanni weiß das doch auch, ist doch nicht dumm. Keiner im Dorf hier ist so blind, das nicht gesehen zu haben. Hat eben den Zeichen der Zeit als ein erster nicht nur nachgeschaut. Ist